Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 3

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719209

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kommissionssitzung

des Verbandes der Interessenten im kinematographischen Gewerbe der Schweiz.

Die 2. Kommissionssitzung hat letzten Montag abend im Restaurant „Du Pont" in Zürich stattgefunden und diente zur Schlußbereinigung des Statutenentwurfes, den wir in nächster Nummer den Mitgliedern zum Studium nochmals abdrucken werden.

Es wurde in dieser Sitzung auch in Herrn Burstein, St. Gallen, ein provisorischer Kassier bestimmt, der die Eintrittsgelder vorläufig in Empfang zu nehmen hat mit der Verpflichtung, dieselbe ohne jeden Abzug bei eventuellem Nichtzustandekommen des Vereins — was wir allerdings nicht hoffen wollen, es wäre eine Schmach für uns — wieder an die Einzahler zurückzuerstatten.

Einstimmig wurde auch beschlossen, das Eintrittsgeld sei spätestens an der kommenden Generalversammlung einzubezahlen und ist hierin die Kommission bereits mit dem guten Beispiel vorangegangen, indem sie den Eintritt an den Kassier entrichtete. Es sollen inzwischen auch von verschiedenen andern Mitgliedern Beträge eingegangen sein, was sehr zu begrüßen ist, auch von dem Standpunkte aus, daß man dann an der Versammlung selbst nicht mehr viel Zeit damit zu verlieren hat.

Die Generalversammlung ist festgesetzt worden auf Montag den 15. Februar, nachmittags 2 Uhr, ins Restaurant „Du Pont" in Zürich und erwartet dannzumal die Kommission recht zahlreichen Besuch.

Berns Knute.

(Zum Antikinogesetz.)

1.

Wo Voreingenommenheit, gepaart mit Skrupellosigkeit das Szepter schwingen, da können Loyalität und Gerechtigkeit nicht mehr gedeihen. Man sollte es kaum mehr für möglich halten, daß „das Brett vor der Erkenntnis" auch noch den Blick der „Geister" hemmen könnte, die sich doch prädestiniert halten, mit weisem Weitblick die Geschicke „ihres" Volkes zu lenken. Wer aber wollte leugnen, daß der Optimist nicht Recht behält, der daran glaubt. Wer das Leben kennt, weiß es, weiß es voll tiefen Bedauerns, daß der „wohledlen, gestrengen und hochwohlweisen" Regenten auch in unserem Lande herum es noch leider übergenug gibt, die da mit Hilfe ihrer ungerechtfertigten Vereingenommenheit recht sonderbaren Ansichten huldigen. Sonderbarer Auffassung besonders dann, wenn es gilt, den

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Durch den Geirangerfjord mit seinen weißen Schleierfällen zog ein Schiff.

Vorn am Steven stand ein Mann und blickte scharfen Auges auf die stattliche Höhe von Gudwangen zu Füßen der grauen Felsen, die sich im warmen Spätnachmittag sonnten.

Die gewaltig aufragenden Felswände, die im Winter den im Schnee versteckten Gehöften kaum einen Sonnenstrahl gönnen, lagen jetzt in feinem rotem Licht und der Kilefoß, ein mächtiger Wasserfall, der vom Kilsbotten tosend herniedersaust, flimmerte in allen Regenbogenfarben. Der Mann am Steven hatte die Hand wie im Zorn oder Schmerz geballt. Sein graues Auge, das so hell aus dem braunen Gesicht hervorleuchtete, suchte die Felsen des Näröbals. Die rauschenden Wasser mit ihrer Regenbogenpracht taten seinen Augen weh. Er mochte die Wasser nicht sehen, ihr Rauschen nicht hören, das ihn verfolgt hatte Jahr um Jahr. In ferne Länder bei Tag und bei Nacht war es mit ihm gezogen, dieses vertraute Lied der Heimat, und hatte ihn niemals zur Ruhe kommen lassen.

Langsam schob er die graue Reisemütze von der hohen, breiten Stirn mit dem dunkelblonden Haar, das an den Schläfen schon silbern untermischt war. Langsam, wie müde wandte er sich der Schiffstreppe zu.

Der Dampfer stoppte und die Schar der Passagiere drängte in buntem Gewühl vorwärts, um möglichst schnell einen Stolkjaerren oder einen Karriol zu erobern.

Auch der einsame Träumer sah sich, als er über die Schiffsbrücke schritt, nach einem passenden Gefährt um. In einem Gewirr von Kutschen, Wagen und Passagieren gewahrte er plötzlich eine Flut lichtblonden Haares, und ein goldenes Lachen tönte neckisch an sein Ohr.

Eiligst schob sich die hochgewachsene Männergestalt durch die langen Reihen der Karriols, um dem jungen Mädchen näher zu kommen, das lachenden Auges auf einem Stolkjaerren stand und mit kräftiger Hand einem halbwüchsigen Rosselenker die Pferdeleinen aus den Fäusten nahm.

„Nein, danke, Herr Inspektor", wehrte sie einen blonden, jungen Mann ab, der den hohen, zweirädrigen Karren ebenfalls besteigen wollte. „Ich fahre selbst. Wollen Sie bitte danach sehen, daß Frau Baronin Bonato und ihr Sohn glücklich untergebracht sind?"

„Ihr Fräulein Schwester hat mir auf die Seele gebunden, Sie sicher heimzugeleiten, gnädiges Fräulein", beharrte der Inspektor.

„So, hat sie?" gab das junge Mädchen wie in leiser Spottsucht zurück. „Dann grüßen Sie mir die Schwester, ich fahre selbst. Oder haben Sie kein Vertrauen zu meiner Führung?" wandte sie sich einem blassen, etwa gleichalterigen Mädchen zu, das etwas ängstlich auf dem hohen Sitz an ihrer Seite trohnte.

Die junge Dame bejahte energisch und Magna Skaare lächelte triumphierend.

Der Inspektor trat achselzuckend zurück, denn die Pferde zogen bereits an.

In demselben Augenblick sah Magna Skaare gerade in das Gesicht des Fremden, der jedes Wort gehört haben mußte und eine tiefe Röte färbte plötzlich ihre Wangen.

Leicht das Köpfchen neigend, erwiderte sie den Gruß des Mitreisenden, dessen Anstarren sie schon auf der Dampferfahrt nach Bergen wiederholt beunruhigt hatte.

Ein Schnalzen mit der Zunge, ein Senken der Peitsche, und die Pferde flogen mit dem leichten Gefährt dahin. Das blonde Haar Magnas wehte unter der weißen Reisemütze wie Goldgespinst im Winde.

Der Fremde und der Inspektor standen ein enAugenblick wie gebannt und starrten der kecken Mädchengestalt nach, die so eigenwillig und sicher auf dem hohen Stolkjaer-

Zum Antikinogesetz (bezieht sich nicht genau auf Gesetzesentwurf v. Anfang 1914)

Berns Tinte, Kinema 1915, Nr 3 (23.1.)

Standpunkt offen klar zu legen gegenüber der Frage des Schutzes der selbständigen Gewerbetreibenden. Wer verfügte gerade in diesem Punkte über reicheres Erfahrungsmaterial als **die Leute des Kinogewerbes!** Gibt es unter ihnen einen, der nicht wenigstens einmal schon der Chicane behördlicher Maßnahmen ausgesetzt war? Man veranstalte eine Enquête, das Resultat wird ein verblüffendes sein. Verblüffend ganz besonders auch deshalb, weil es überall deutlich zu Tage tritt, wie der raffinierten Kampfart der Kinogegner es ein überaus Leichtes ist, die Gedankenlosen oder Indifferenten auf ihre Seite zu ziehen und so das Heer der Zeterer und Wetterer hinter ihrem Rücken täglich zu mehren und zu stärken. So verblüffend die Wirkung, so verblüffend einfach aber auch ist das Mittel, denn wer vor der Oeffentlichkeit Anspruch auf das Prädikat des echten Volksfreundes erheben will, für den gehört es nachgerade zum „guen Ton", gegen die großen Schäden, die der Volksseele drohen, die Brandfackel zu schwingen. Wenn es zu den hehrsten Aufgaben jedes Menschenfreundes gehört, die Jugend vor der Verderbnis der Schundliteratur zu schützen, so muß es doch nicht minder dankbar und ehenwert sein, den „großen Kindern" den nachteiligen Einfluß des Schundfilms fernzuhalten. Und in diesem Punkte steht es schrecklich, traurig, bitterböse! rauschts pathetisch durch den Wald. Die aber am lautesten heulen, geben meist zu allerletzt einer wirklichen Ueberzeugung Ausdruck, weil ihnen die Kenntnis der Kinoentwicklung nach jeder Hinsicht abgeht. Aber eben der „gute Ton". Und des Glorienscheins ums Haupt ermangelt der Rufer erst recht nicht, wenn er den weinerlichen Klagesang über die Gewissenlosigkeit und Profitgier der Filmfabrikanten, -Verleiher und Kinobesitzer zu stempeln sich müht. Dabei vergißt aber der Lamentoheld — oder besser, er weiß es überhaupt nicht — daß gerade dem modernen Streben der Kinobesitzer das allergrößte Verdienst zur Sanierung des Kinowesens zukommt, daß gerade er, der die Auswüchse am besten kennt, unentwegt tätig ist, den Acker vom Unkraut zu säubern. Er hat sich dies auch in seinen jüngst entworfenen Statuten als zu lösende Aufgabe gestellt. Aber eben, man will die nennenswerten, zu beachtenden, ja geradezu zum unentbehrlichen Gemeingut Aller gewordenen Fortschritte nicht zugeben, weil man sonst seine bekannt gewordene Schreierrolle zu ändern hätte.

oder gegen Alkohol

Mit besonders leidenschaftlicher Verve posaunt in diesem Chorus **Herr Regierungsrat Dr. Tschumi** in Bern, der sich vor noch nicht allzu langer Zeit mit so großer Vorliebe als der Freund und Helfer des Gewerbestandes gebärdete. Er brachte es mit großer Kraftanstrengung zuwege, für sin Instrument ein eigenes „opus" zu komponieren, das besonders durch seine Dissonanzen und durch seinen unpraktischen und verständnislosen Aufbau zu imponieren scheinen will. Schon der Titel seines Fabrikates entspricht seinem Inhalt nicht, sonst hätte ihm in roten Lettern das Stigma aufgedrückt werden müssen: **Das Antikinogesetz im Kanton Bern.**

Der Rezension dieses Machwerks seien diese Ausführungen gewidmet.

---

ren tronte und beide wandten sich unwillkürlich dem zweiten Gefährt zu, in dem eine ziemlich korpulente Dame bereits Platz genommen hatte, während ein schmächtiger, junger Mann mit farblosem Gesicht soeben den hohen Sitz an ihrer Seite erkletterte.

Auf dem schmalen hintern Brett des Karrens stand der kleine, blonde Kutscher und hielt die Zügel zwischen dem Paar hindurch in seiner festen, kleinen Faust.

Der Inspektor lüftete, an die Stolkjaerre herantretend, artig seinen Hut und sagte, als müsse er Magnas schnelles Davonfahren entschuldigen:

„Die Pferde haben zu wenig Bewegung, sie stehen schlecht. Wenn die Herrschaften jetzt fahren wollen?

Die Baronin Bonato ließ ihre wasserblauen Augen wohlgefällig über das energische Gesicht des stattlichen jungen Mannes gleiten und winkte gütig abwehrend mit der dicken Hand.

„Mein lieber Herr Inspektor, keine Entschuldigung bitte! Das liebe, süße Kind hat gewiß brennende Sehnsucht nach Hause. Ach, wie begreife ich das! Wir folgen gern langsam, um das erste Wiedersehen der Geschwister nicht zu stören, nicht wahr, Roman?"

Ihre Frage klang wie ein Befehl.

Der junge Mann neigte nachlässig den Kopf und sah flüchtig über den Inspektor hinweg, der acht gab, daß die zahlreichen Gepäckstücke der Gäste des Ramsahofes und der kleinen Durchgebrannten in den Stolkjaerren verladen wurden.

Plötzlich gewahrte der Baron den großen Mann im grauen Reiseanzug und grauer Reisemütze, der noch immer unbeweglich zwischen den Wagen stand und ihm mit fast drohenden Augen ins Gesicht stierte.

Da wurde sein hageres Gesicht noch um einen Schein blasser, und die dunklen, schwermütigen Augen mit den langen, schwarzen Wimpern senkten sich einen Moment wie erschreckt zu Boden.

„Los!" gebot er dann brüsk, und ohne den Inspektor eines Grußes zu würdigen, wandte er sich, das leichte Gefährt flog mit ihm und der umfangreichen Dame von dannen, Magna nach, die längst den Blicken der Zurückgebliebenen entschwunden war.

Harald Raßmussen schüttelte nachdenklich den Kopf.

Die vornehmen Gäste des Ramsahofes, die seiner jungen Herrin so ungelegen kamen, trugen ja ein merkwürdiges Wesen zur Schau.

„Verzeihen Sie, mein Herr„, tönte da plötzlich eine fremde Stimme dicht neben ihm, als er sich gerade anschickte, den Gepäckwagen zu besteigen, und er sah in ein Paar lichtgraue Männeraugen, die aus einem tiefgebräunten Gesicht aufblitzten.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" gab er, höflich den Strohhut lüftend, zurück.

„Ich bitte, es nicht für müßige Neugier zu halten, wenn ich Sie frage, wer die junge Dame war, die soeben davon fuhr?"

Der Inspektor trat befremdet einen Schritt zurück und blickte den Fragenden mißtrauisch an.

„Es wäre mir ein Leichtes gewesen, den Namen der jungen Dame auf dem Schiffe zu erfahren", nahm der Fremde wieder das Wort, "denn ich fuhr schon von Christiania bis Bergen mit ihr auf demselben Dampfer, aber es interessierte mich damals gar nicht, aber jetzt, wo ich dieses Gesicht, das — ich muß gestehen — mich von vorneherein ungemein fesselte, hier in dieser Umgebung finde, liegt mir daran, zu erfahren, wer das junge, schöne Geschöpf ist das ich, verzeihen Sie, in einer Gesellschaft sehe, die eigentlich wohl für die junge Dame nicht ganz passend sein dürfte."

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?" fragte Raßmussen, sich voll kühler Reserve aufrichtend und den Fremden scharf ins Auge fassend, „darf ich Sie um eine nähere Erklärung bitten?"

„Ich begreife Ihre Entrüstung sehr wohl", gab der Graue ernst zurück, „denn meine Andeutungen sowohl wie meine Frage sind etwas ungewöhnlicher Art. Wenn ich Ihnen aber versichere, daß keine selbstsüchtige Beweggründe mich leiten, so würden Sie vielleicht keinen Anstand nehmen, mir wenigstens den Namen des Herrn zu nennen, den ich glaube, einst in einer nicht ganz einwandfreien Si-

Das Charakteristikum des vor drei Monaten erlassenen Verbotes der Ausübung des Kinogewerbes liegt in seinen Widersprüchen. Schon sein Fundament ist äußerst wackelig, da es mit den Bestimmungen der Staats- und Bundesverfassung, die die Ausübung jedes ehrsamen Gewerbes gewährleisten, durchaus in unzweideutigem Widerspruch steht. Man muß sich dessen in Regierungskreisen entschieden auch bewußt gewesen sein, weshalb man sich in drückebergerischer Art einfach auf den Standpunkt stellte, es liege in der Pflicht der Regierung, weise besorgt zu sein, daß nicht durch tendenziöse Bilder vom Kriegsschauplatz Streit im Publikum entfacht werde. Wie schön und nett und fürsorglich gesagt! Eher als gedacht. Sonst hätte man sich auch der Entschädigungspflicht der plötzlich um ihren Verdienst Gebrachten logischerweise erinnern müssen.

Die Schlappe solcher Gewaltherrschaftspolitik folgte auf dem Fuße: Der Bundesrat belehrte die Herren, daß ihnen päpstliche Unfehlbarkeit noch keineswegs zu eigen, und hob das Verbot wieder auf. Darob Naserümpfen und Augenzwinkern, daß der Blick getrübt wurde. Und racheschnaubend ward der Schwur getan: Morgen schon sollt ihr den starken Arm des Mächtigen spüren! Was sie still gelobt, haben treulich sie gehalten. Kaum war die Aufhebung des Verbotes in Bern zu wissen getan worden, zog Herr Regierungsrat Dr. Tschumi aus seinem geheimen Regierungspult einen fix und fertigen Gesetzesentwurf, das bernische Kinowesen betreffend, und wir wollen unverholen zugeben, es ist ein Kunstwerk seltener Art, weil es wiederum auf nichts anderes hinausläuft, als auf ein gänzliches Kinoverbot.

Man wird das selbst nach der oberflächlichsten Prüfung zugeben müssen, wenn man sich auch nur die oberflächlichste Rechenschaft gibt über die im Entwurf vorgesehenen Kontroll-, Prohibitiv- und Steuerparagraphen. Was durch den Entwurf weis gemacht werden soll, wäre nur möglich, wenn jeder Kinematographenbesitzer mit einem Rentier identisch und das Publikum geneigt wäre, „in Anbetracht der schlimmen Lage" freiwillig drei-, vier- und mehrfach erhöhte Eintrittspreise abzuladen.

Nein, der Polizeiknüppel ist zu grimmig geschwungen, alle die, die von der Existenzberechtigung eines selbständigen Gewerbestandes, der die Grundlage eines volkswirtschaftlich gesunden Mittelstandes darstellt, überzeugt sind, werden sich einmütig zusammenscharen zum flammenden Protest gegen ein Willkürgesetz, das ein zukunftssicheres Gewerbe vernichten will.

Man wird sich nicht täuschen lassen durch verkappte Versicherungen in der Weisung der Polizeidirektion; diese Versicherungen stehen im Widerspruch zum typisch kennbaren Geist, der die ganze Vorlage durchzieht; man wird so selbst der wörtlichen Feststellung der Polizeidirektion:

> „Es wäre darum verfehlt, eine gesunde Entwicklung der Kinematographen durch die Gesetzgebung zu unterbinden", oder:
>
> „Die Gebühren dürfen aber selbstverständlich nicht den Charakter einer Prohibitiv-Auflage annehmen,

---

tuation gesehen zu haben, die mich veranlaßt, im Interesse der jungen Dame die Frage an Sie zu stellen, da sie d. augenscheinlich die Herrschaften kennen."

Nun wurde es Harald Raßmussen aber doch zu bunt. Er schwang sich auf sein Fuhrwerk und sagte etwas überlegen und von oben herab: „Der junge Herr ist Baron Bonato. Er, seine Mutter und Cousine sind Gäste auf dem Ramsahof, den hier jedes Kind kennt. Das genügt doch wohl. Adieu, mein Herr!"

Der Fremde blieb betroffen zurück und sah mit ganz verzerrtem Gesicht dem davonjagenden Gefährt, das Harald lenkte, nach.

Er gewahrte gar nicht, wie ringsum sich die Passagiere des Dampfers mit Koffern und Kasten drängten, wie die Pferde der leichten Karriols und Stuhlkarren, die sich in Bewegung setzten, ihn fast umrannten, er stand und blickte mit stieren Augen den Weg entlang, den die Gefährte genommen hatten, den Weg, der für ihn verbaut war mit eisernen Toren.

Dann deckte er die zitternde Hand über die heißen Augen. „Darum", stöhnte er, „darum die Aehnlichkeit."

Und wenn sie es wirklich wäre, fuhr es durch seine Seele, was geht es dich an?

Sie hat dieselbe gleißende Larve, mit der sie die Herzen betört, wie ihre Mutter. Ich hasse sie, hasse sie tief und bitter.

Eine Weile stand er noch, unwillkürlich die Augen schließend, dann aber zuckte es plötzlich durch sein Hirn:

„Wie nannte ihn der junge Mann? Baron Bonato? Nein, den Namen kenne ich nicht, habe ihn nie gehört. Wäre es möglich, daß ich mich so täuschte? Weshalb überkam mich denn plötzlich auf dem Schiff eine so tiefe Besorgnis, als ich das junge, unschuldige Geschöpf in der Gesellschaft dieses Barons sah, warum war es mir, als ich die Kleine in Bergen so vertraut mit der Mutter des Barons traf, als müße ich warnend dazwischentreten? Der Mann, den ich wieder zu erkennen glaubte, hieß ja ganz anders. Graf Zwiedorsky. Ja, ganz gewiß, und jetzt ist es mir auch, als wäre dieser hier größer und die Augen dunkler. Na, da habe ich ja durch meine Verdächtigung vielleicht etwas Schönes angerichtet."

Suchend sah er sich um. Der große, freie Platz war jetzt fast leer. Der Dampfe rlag still und verlassen auf den grünen Wellen, und leise rauschen die Wasser.

„Befehlen der Herr einen Wagen?" fragte ein Kutscher. Der Fremde nickte und gab zerstreut Anweisungen über sein Gepäck. Dann schwang er sich leicht auf das hohe Gefährt.

„Wohin?" fragte der hinter ihm stehende Karrenlenker.

Wohin, ja wohin? Fremd war er hier, fremd und einsam. „Wohin?" fragte der Kutscher noch einmal. „Nach Stahlheim", gebot der Fremde, und munter sauste der Wagen in das grüne Felsental, weiter, immer weiter, in den goldumsäumten Abend hinein.

Der große, breitschultrige Mann saß in sich zusammengesunken und preßte beide Hände auf die Augen, als fürchte er plötzlich den Anblick der grünen Wildnis mit den grauen Felsmassen, nach der er sich fast krank gesehnt in langen, einsamen, trostlosen Jahren voll Arbeit und Qual.

Nein, nicht in den Närörfjord wollte er, kein Blick von ihm sollte auf den Ramsahof fallen, weiter aufwärts wollte er durch das Närödal, um hoch da droben von dem stolzen Stahlheim auf den schimmernden Fjord hinab zu blicken, der ihm die Einkehr wehrte in Zeit und Ewigkeit.

Die grauen Augen wurden hart und kalt, das energische, bartlose Gesicht des Einsamen, der knapp vierzig Jahre zählen mochte, erschien plötzlich alt und verfallen, und ein Zug von Grausamkeit trat darin hervor. Ueber der großen, leicht gebogenen Nase saßen dunkle Falten.

Nicht weich werden, nein, nicht weich! Sein ganzes Leben lang war er hart gewesen. Das Dasein hatte ihn in eine schwere Schule genommen. Unbeirrt war er immer den Weg gegangen, den er als den Einzigen erkannte, der ihm blieb, und nun sollte so ein bißchen Heimatluft all das, was er sich in langen, mühevollen, einsamen Jahren aufgebaut hatte, umwehen?

Ein kühles Lächeln legte sich um die vollen Lippen des Grübelnden.

Nen, mit offenen Augen wollte er um sich schauen, mit

nehmen, das Gesetz soll zudem nicht etwa in erster Linie fiskalischen Interessen dienen",
keinen allzu großen Glauben schenken. Für diese Auffassung sprechen auch Gründe, die wir das nächste Mal zu erörtern haben werden. (M.)

Was hat man beim Kauf eines Lichtspieltheaters zu beobachten?

(Schluß.)

Glaubt man nun, nachdem man sich in jeder Hinsicht einen klaren Überblick verschafft hat, daß der Theaterkauf günstig und rätlich ist, so setze man, falls der Kauf zustande kommt, einen Kaufvertrag auf, der in zwei Exemplaren angefertigt und von beiden Parteien unterschrieben wird. Verkäufer sowie Käufer erhalten je einen Vertrag. Ein Kaufakt, der der Stempelpflicht unterliegt, wird zwar meist aufgesetzt, jedoch in solch mangelhafter Form, daß über die wichtigsten Punkte Unklarheit herrscht, woraus die unerquicklichsten Streitigkeiten entstehen, die erst durch das Gericht erledigt werden. Jeder glaubt sich natürlich in seinem Rechte, der Richter aber stimmt nur einem zu, wodurch der andere der Hereingefallene ist. Der Kaufvertrag kann daher nicht vorsichtig genug abgefaßt sein und soll in keiner Sache Zweifel aufkommen oder Hintertüren offen lassen. Ein jeder Vertrag soll vor allem über folgende Punkte handeln und Bestimmungen treffen:

1. Er muß die genaue Bezeichnung enthalten, um welches Objekt es sich handelt und an welchem Tage die Uebernahme erfolgt.

2. Die Kaufsumme und die Zahlungsbedingungen müssen genau festgelegt werden. Wird nur Anzahlung geleistet und der Rest in Raten abgetragen, so müssen die Termine bezeichnet und ferner bestimmt werden, ob etwa die Restbeträge bis zur Zahlung verzinst werden müssen. Ferner ist unbedingt klarzustellen, zu was der Verkäufer berechtigt ist, wenn die Ratenzahlungen nicht pünktlich eingehalten werden. Häufig wird abgemacht, daß das Geschäft bis zur völligen Zahlung Eigentum des Verkäufers bleibt. In diesem Falle muß vereinbart werden, daß, falls der Käufer mit einer Zahlung im Rückstande bleibt und deshalb der Verkäufer sein durch den Vertrag ihm zustehendes Eigentumsrecht geltend macht, dieser dem Käufer einen Teil (etwa die Hälfte oder zwei Drittel) der schon geleisteten Kaufsumme zurückvergüten muß. Es ist meistens angebracht, daß ein kleiner Teil der Summe, auch wenn Barzahlung bestimmt ist, seitens des Käufers zurückbehalten oder vielleicht an geeigneter Stelle niedergelegt wird, damit dieser immerhin einen Gegenwert für etwaige Rückentschädigungsansprüche hat.

3. Ferner ist es nötig, in dem Vertrage festzustellen, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen der

---

offenen Augen kühl erwägen und handeln, um endlich mal die Bürdea bschütteln zu können, an der er so schwer ein ganzes langes Leben getragen.

Ruhig, fast gelassen schweifte jetzt sein Blick über dts wildromantische Närödal. Die steilen Felsabstürze, die Terassenstufen, durch dichtes, lichtgrünes Gebüsch besetzt, die mächtigen, leicht verwachsenen Trümmerfelder regeten so eindringlich zu ihm, daß er immer lebhafter um sich blickte.

En feuchter Schimmer drängte sich wider Willen in seine Augen im lang entbehrten Schauen seines naturgewaltigen Heimatlandes. Wie mächtig dünkten ihm die Felsblöcke die von schauerlichen Bergstürzen redeten, wie mundersam leuchtend der Zebraschnee auf den Höhen, ganz mit roten Rosen von der untergehenden Sonne bestickt, und wie traut und lockend die Gletscheransätze in der Ferne mit ihren geheimnisvollen, violetten Schleiern.

Graugrün schimmerten duftige Moose, Flechten und Kräuter zu seinen Füßen, und Heckenrosen säumten den Weg.

Und nun war der Stahlheimskley erreicht.

Elastisch sprang der Fremde von dem hohen Stuhlkarren auf die Erde. Jetzt ging er die letzte Strecke zu Fuß. Steil aufwärts führte der Zickzachweg, immer höher hinan zwischen gerade aufwachsenden, zerrissenen Talwänden, wilden Schluchten und Runsen, mit niederströmenden Wasserfällen. Der stumpfe Kegel der Jordalsnut beherrschte in seinem weißlich grauen Mantel, den jetzt die Sonne mit buntem Gefunkel überstreute, die düstere Landschaft. Das Kaldafjeld lag im blauen Licht und das graue Syenitgebirge der Aaxeln schwellte in fahlem, lichtgelbem Schein.

Dem einsamen Wanderer, der jetzt festen Schrittes dem Hotel Stahlheim zuschritt, das von zwei mächtigen Wasserfällen flankiert, so stolz herniedersah in das vor ihm sich breitende Felsental, weitete sich mit jedem Schritt aufwärts das starre Herz.

Wie ein Sieger schaute er um sich.

„Das alles ist mein", sprachen die hellen Augen, „das kann mir niemand nehmen. Mein herrliches, wildschönes Vaterland!"

Und nun stand er endlich auf dem freien Platze vor dem Hotel und umfing noch einmal die ganze Herrlichkeit mit trunkenem Blick. Da gewahrte er plötzlich auf der Terrasse eine Frau. Sie stand wie von Duft und Glanz umschlossen im Abendlicht und blickte mit sinnenden Augen hinab ins Tal uaf die gewaltigen Felsenstürze, zu deren Füßen sich Rasenhänge hinzogen. Sie trug ein Kleid von korallenroter, schmiegsamer, weicher Seide, über welches leichte, graue Gazeschleier herniederrieselten. Durch das leuchtende, kupferbraune Haar schlang sich ein breites Goldband, und um den weißen Hals schmiegte sich eine Kette von köstlichen. grauen Perlen.

Der Ankömmling hatte blitzschnell die vornehme Erscheinung der Frau in sich aufgenommen.

Jetzt wandten sich ihre hellbraunen Augen voll in die seinen und es war ihm, als liefe eine helle Röte über das zarte Gesicht und den weißen Hals der Frau. Dann wurden ihre Augen dunkel.

Auch über das braune Männergesicht zuckte eine heiße Flamme.

„Dagny", drängte es sich plötzlich von seinen Lippen, und es war, als wollte er auf die Frau zustürzen, die jetzt, kühl über ihn hinwegsehend, dem Hause zuwandte.

Er stand einen Augenblick ratlos, fast vernichtet.

Aeffte ihn ein Spuk? Nein, das war doch nicht möglich. Die kleine Dagny Olsen mit den Goldaugen und diese stolze Schöne?

Lächerlich! Er sah überall die alten Freunde aus dem Heimatboden emporwachsen und sich ihm geheimnisvoll nahen, Freunde, die längst vergessen und vielleicht längst gestorben waren.

Nur Freunde?

Der Mann fröstelte. Langsam schritt er ins Haus.

Mit fester Hand schrieb er seinen Namen in das aufgelegte Fremdenbuch.: Mr. Illings aus Kalkutta.

Und dann stand er in seinem Zimmer und blickte hinaus in die dämmernde Nacht. Die weißgrauen Felsen flimmerten, als geisterte Mondenlicht über dem Gestein, und da unten, tief unten lag im geheimnisvollen Dunkel der Närörfjord.

Kauf zustande gekommen ist, also etwa unter der Bedingung, daß der angeführte Besuch oder die geführten Bücher ihre Richtigkeit haben (kleine Irrtümer natürlich vorbehalten) und das Lager in Ordnung ist u. a. m. Stellt sich nachher etwa der angebliche Umsatz als falsch heraus, so kann dann seitens des Käufers nicht nur der Kauf für nichtig erklärt, sondern auch nötigenfalls eine Entschädigungsklage erhoben werden.

4. Sehr wichtig ist die sogen. Konkurrenzklausel. Dies ist eine Bestimmung, nach welcher der frühere Inhaber in gewisser Zeit in demselben Orte und gegebenenfalls auch in einem angemessenen Umkreis kein neues Theater eröffnen, noch ein anderes übernehmen, noch in einem solchen irgendwie tätig sein, noch sonst jemand durch Rat, auch nicht unentgeltlich, unterstützen darf. Da häufig das Publikum, wenigstens in Klein- und Mittelstädten, mit der Person in Verbindung steht, so kann, wenn diese Bestimmung unterbleibt, der frühere Inhaber durch eine neue Niederlassung am gleichen Orte einen großen Teil des Besuches zu sich herüberziehen. Auch muß für den Uebertretungsfall eine genügend hohe Summe als Konventionalstrafe ausgemacht werden, wobei man diese ausdrücklich als Vertragsstrafe im Sinne des B. G.-B. festlegt, damit sie nicht etwa als Reugeld aufgefaßt werden kann.

5. Die Bestimmung, daß bis zu dem Tage der Uebernahme, die ja meistens nicht sofort erfolgen kann, das Theater von dem bisherigen Besitzer in gleicher Weise und mit gleichem Eifer fortgeführt werden muß, ist auch erwähnenswert, ebenfalls, daß der neue Besitzer bis zur vollständigen Tilgung der Schuld die Bücher ordnungsgemäß weiter zu führen hat.

6. Das mitverkaufte Inventar muß in einem besonderen Verzeichnis genau angeführt werden. Es ist bei der Uebernahme eingehend zu prüfen und dann auch dies dem Verkäufer, unter Verzicht auf spätere Beanstandungen, als richtig befunden zu bescheinigen. Die Geschäftsbücher läßt man ebenfalls in die Hände des neuen Besitzers übergehen. Es muß eine Abmachung erfolgen, in welcher Weise die bei der Uebernahme vorhandenen Vorräte an Material und Waren verrechnet werden sollen. Ueber etwaige zu dem Geschäfte gehörende, aber an dem Gebäude angebrachten Einrichtungen, wie etwa Gas- und Wasserleitung usw., muß gleichfalls Klarheit geschaffen werden.

7. Sämtliche bis zur Uebernahme gemachten geschäftlichen Schulden hat der frühere Besitzer zu bezahlen, so z. B. auch die Beträge für das übernommene Material und die Warenbestände, die Miete bis zu dem Tage der Uebernahme usw. Oder es kann auch vereinbart werden, daß der Käufer die übernommenen, aber noch nicht beglichenen Waren unmittelbar an die Lieferanten bezahlt.

8. Wichtig ist die Behandlung von Leihverträgen, ferner der Versicherungen gegen Feuer, Haftpflicht usw. Klarheit schaffe man auch hierin. Wenn der Erwerber die Versicherungen nichtinnerhalb eines Monates, nachdem der Erwerber von dem Bestehen des Versicherungsvertrages Kenntnis erlangt hat, kündigt, tritt er in den Versicherungsvertrag ein und hat die Prämis zu bezahlen.

Und vor die Seele des einsamen Mannes, dessen sehnende Augen in der stillen Nacht verlangend die Heimat suchten, stieg auf, was lange versunken und vergessen. Aus den grünen Wassern des Näröfjord hoben sich die funkelnden Kronen vegessener Jugendlust auf, und er wandelte wie einst im grauen Dämmerlicht den Fjord entlang, und von seinem Arm umschlungen ihm zur Seite sie, an die ihn die schöne Frau gemahnt, die er vorhin auf der Terasse gesehen.

Und diese eine schmiegte sich so weich, so vertrauend an sein Herz, und ihre Augen, ihre goldigen Augen standen voll Tränen, weil sie ihn nicht lassen wollte und doch lassen mußte. Wie rauh hatte er sich einst aus ihren Armen gerissen in jener weichen, warmen Nacht, als die Sonne nicht schlafen ging und ihm so schwer ums Herz war, weil es einen Abschied fürs Leben galt.

Dumme, arme, kleine Dagny. Der Schmerz jener Mittsommernacht war wohl lange verweht, aber er, er hatte ihn mit sich geschleppt durch endlos lange Jahre, er hatte nie vergessen. Und doch hatte er keinen Finger gerührt, um wieder gut zu machen, um eine Brücke zu bauen zwischen einst und jetzt.

Nein, er wollte auch nicht, auch jetzt noch nicht. Und doch war er da, doch schlossen ihn wieder die Fesseln der Heimat ein. Er hörte das Rauschen der Wasser, und er ließ sich von dem alten Zauber der Mittsommernacht umschmeicheln, wie einst in Jugendtagen, und er sah im Geiste Dagny Olsen, das kleine, wilde, zärtliche Ding. Die hing an seinem Halse und trank an seiner Brust seine wilden Küsse. Und diese kleine Dagny Olsen trug die feinen Züge jener Frau, die vorhin so hochmütig über ihn hinweggeblickt.

Klirrend schloß Mr. Illings das Fenster.

Das fehlte noch, daß ihn diese Spuckgestalten weiter verfolgten. Schlafen wollte er, tief und fest, Schlafen beim Rauschen der Wasser in dem stillen, dämmernden Licht, schlafen und träumen im Heimatland und nichts fühlen, nichts denken.

Und über das Näröda1 ging die Nacht, die träumerisch milde Nacht mit ihrem Sonnenglanz um die Mitternacht, und ein rosenrotes Dämmern glitt um den stillen Fjord bis hinan zu dem Ramsahof.

In dieser Nacht gewahrten die Schiffer wieder die dunkle Gestalt, die um den Ramsahof schlich und heimlich in die Fenster blickte.

Aus der stillen Nacht stieg sie empor wie ein geheimnisvoller Schatten, der wuchs und wuchs und legte sich auf das große Haus mit lestendem Düster, während die Felsen und der stille Fjord hell in dem Sonnenglanze schimmerten, den golden die Sonne warf.

* * *

Im ersten Stock des Ramsahofes dehnte sich über der ganzen Länge des Hauses ein weiter, braun getäfelter Saal. Die Schmalseiten zeigten hohe Spitzbogenfenster mit bunter, verglaster Umrahmung, während an den beiden Längsseiten niedere, mit schweren Metallschildern beschlagene Türen in die Wohn- und Schlafräume der Familie führten.

Zu beiden Giebelseiten, unterhalb der bunten Fenster, gruppierten sich an einem sogenannten Tron, der durch braunes Holzgitterwerk abgeschlossen war, hochlehnige, geschnitzteStühle und einen schmalen, ebenfalls mit reichem Schnitzwerk gezierten Tisch und eine Truhe, über welche kostbar gestickte Decken gebreitet waren.

Die Mitte des halbdämmrigen Raumes nahm der schwere, dunkle Eßtisch mit den Löwenklauen ein. Hochlehnige, geschnitzte Sessel reihten sich um ihn, und mächtige Trinkhörner und Schalen aus der Wikinger-Zeit gaben ihm reichen Schmuck.

Kunstvolle Stickereien und kostbare Felle zierten in schweren Behängen die Wände darüber zog das braune Gebälk mit den wuchtigen Simsen hin, die köstliche alte Geräte aus Silber und funkelndem Edelmettall schmückten.

Jahrhunderte hindurch hatten hier die Skaares an festlichen Tagen das Trinkhorn kreisen lassen, und die braunen Holzbalken mit den krausen, seltsamen Runenzeichen hatten viel Glück und Lust geschaut, bis es so still auf dem Ramsahof geworden, so merkwürdig still und freudenleer.

Und nun lachte wieder nach langen, dunklen, freudlosen Jahren die Sonne in den so lange verdunkelten Saal

9. Sind etwa vom früheren Besitzer sonstige laufende Verpflichtungen eingegangen, wie z. B. Bestellungen auf Schaufensterreinigung, Anzeigen oder Waren auf Abruf oder dergleichen, so sind auch hierüber Abmachungen zu treffen, wie diese Vereinbarungen mit Dritten behandelt werden sollen.

10. Vor allen Dingen ist auch des Mietvertrages Erwähnung zu tun. Schließt man mit dem Hauswirt einen neuen Vertrag, so sei man auch hier in allem vorsichtig und mache eher zu ausführlich die Bestimmungen, als daß Anlaß zum Streite entstehen kann. Das gleiche gilt, wenn eine Aftermiete von dem bisherigen Besitzer stattfindet. Ueber die etwaige Miete von andern Einrichtungen gilt dasselbe.

11. Auch betreffs der Uebernahme der Angestellten muß festgestellt werden, ob die Beschäftigung weiter gilt oder ob Kündigung erfolgen soll.

12. Häufig verpflichtet sich der frühere Inhaber noch eine kurze Zeit mit im Geschäft tätig zu sein. Hierzu ist ebenfalls eine schriftliche Bestimmung nötig, ob und welche Entschädigung dafür gewährt werden soll und welche Arbeit der Vorgänger zu leisten hat.

13. Ferner ist es empfehlenswert für den Käufer, wenn er sich vertraglich eine Entschädigung dafür sichert für den Fall, daß es sich nachträglich, in bestimmter Frist, herausstellt, daß die Theaterräume usw. den baupolizeilichen und polizeihygienischen Vorschriften nicht entsprechen und deshalb größere Kosten nötig sind. Man halte dann einen Teil der Kaufsumme zur Sicherheit zurück.

Die gegebenen Ratschläge sind zwar hauptsächlich für den Käufer eines Lichtspieltheaters bestimmt, da ja meistens nur dieser sein Augenmerk auf die angeführten Punkte zu richten hat und wenn Unklarheit über das eine oder andere gelassen wird, er meist den Kürzeren zieht.

Aber auch jedem ehrlichen Verkäufer eines Theaters wird es nur erwünscht sein, wenn ein Kaufakt so vollständig als möglich verfaßt ist, damit allen späteren Zwistigkeiten, die ja kein Vergnügen sind, vorgebeugt ist. Seinerseits hat auch er sich über die Person des Käufers zu vergewissern, ob er diesem vertrauen, wenn ein Teil der Kaufsumme gestundet wird, ihm ohne Gefahr Kredit gewähren kann. Nötigenfalls muß er einen sichern Bürgen verlangen. Im eigenen Interesse müssen auch die von dem Käufer übernommenen Verpflichtungen genau festgelegt sein, damit nicht später dritte Personen sich an ihm wegen Erfüllung von Forderungen wenden, die er seinen Nachfolger übertragen zu haben glaubte.

Wenn jeder Kaufvertrag unter Berücksichtigung sämtlicher in meinen Ausführungen erwähnten Punkte aufgesetzt wird, nachdem man vorher keine Vorsicht außer Acht gelassen hat, so werden viele späteren Streitigkeiten ausgeschaltet werden.

---

und über den braunen Fußboden mit den weichen Bärenfellen glitten zarte Frauenfüße.

Wunderfeine Füße waren es, mit denen Magda Skaare durch den mächtigen Raum schwebte und fast neugierig, als gewahrte sie die Pracht ringsum zum erstenmal, von einer farbenfrohen Hardanger Stickerei zur andern lief, um mit zarten Fingern liebkosend darüber hinwegzugleiten.

Magna nippte wohl auch lächelnd an dem Trinkhorn, das mit blutrotem Wein gefüllt, auf dem mächtigen Eßtisch prangte. Uebermütig warf sie Rosen, duftschwere Rosen, über die breite Tafel, von der blütenweiß das von kostbaren Spitzen umrahmte Damasttuch herniederhing.

Und dann lachte Magna; ein frohes kindliches Lachen.

Ein weißes, wie aus Schleiern gewebtes Gewand umfloß ihre zarten Glieder. Das blonde Haar hing lose in weich schimmerndem Gelock in den Nacken herab. Ueber dem krausen Scheitel war es leicht von einer kleinen Kappe aus Goldfäden und Perlen gehalten.

Aus dem zarten rosigen Gesicht lachte begehrende Lebensfreude, und der rote Mund glühte wie flammenblättrige Rosen.

Jetzt hob Magna voll Mutwillen eine altersbraune Laute von der Wand. Wie oft mochte sie in vergangener Zeit an den Skaldengesängen teilgenommen haben, die nun schon so lange verweht.

In Christiania hatte Magna gelernt, die Laute zu schlagen, diese hier hatte sie noch nie gespielt.

Lächelnd schlang sie das verblaßte, rosafarbene Band um ihre Schulter, und die zarten Finger glitten tastend, liebkosend über die Saiten. Wirklich, wie süß der Ton erzitterte und wie voll er klang, trotzdem die Laute so lange geschwiegen.

Heute, wenn der Abend sank, dann wollte Magna singen, ja, ganz gewiß, das wollte sie, wenn auch Ingvelde vielleicht schalt.

Sie wollte auch dazu tanzen, ja ganz gewiß, das konnte sie. Und die schwarzen Augen des Barons würden dann wieder dunkel aufglühen, und der blonde Inspektor würde ganz rot werden, wie so oft, wenn sie ihn ansprach.

Er sah so hübsch aus, wenn ihm das Blut in das braune Gesicht stieg.

Magna drehte sich plötzlich übermütig im Kreise, dann stand sie still. Ihre Hand griff wieder in die Saiten, und sich zuerst leise wiegend, begann sie, sich im leichten Tanzschritt zu bewegen, während die Laute unter ihren Händen erklang.

Magnas Augen schlossen sich und leise, wie in Verzückung, sang sie in weicher, sehnsüchtiger Lust:

„Aus dämmernden Nächten steigt es herauf,
Was lange versunken im brausenden Meer,
Aus dämmernden Nächten, da ruft es nach Glück,
Da bricht es hervor wie ein tobendes Heer,
Das mordet und plündert das zuckende Herz,
Das den Tag sich so redlich gekämpft zur Ruh.
Aus dämmernden Nächten, da schreit es nach Glück,
Das fordert das Herz immerzu, immerzu."

Magnas Tanz wurde immer wilder, heißer, leidenschaftlicher, und ihre Stimme klang zuletzt wie ein Aufschrei aus zerrissener, gequälter Menschenbrust.

„Bravo", ertönte da plötzlich eine Stimme", Baron Bonato stand an der Tür. Er neigte sich tief vor der jungen Tänzerin und wiederholte noch einmal „Bravo!"

Magna war wie mit Blut übergossen. Dann strich sie mit der schmalen Kinderhand die weichen, goldenen Löckchen, die unter der Perlenkappe hervorquollen, zurück und klagte leise:

„O weh, da haben sie mich ertappt, Herr Baron. Na, hoffentlich verraten Sie mich nicht. Das Tanzen und Singen ist mir nämlich verboten. Es soll ungesund sein. Können Sie sich so was denken? Ingvelde leidet es nicht, und — da tue ich es eben heimlich."

„Entwickeln Sie immer so viel Energie, zu tun, was Ihnen verboten wird, gnädiges Fräulein?"

Unter den langen, schwermütigen Wimpern hoben sich die schwarzen Augen halb verschleiert Magna entgegen. Es lag etwas Aufreizendes, Quälendes in diesem Blick und Magna empfand das unbewußt. Sie schüttelte fast unwillig das kleine Köpfchen.

Das Verbot kinematographischer Vorstellungen vor Bundesgericht.

Der nachträgliche Abdruck dieses Bundesbeschlusses erfolgt im Interesse der Kinobesitzer, um es ihnen zu ermöglichen, bei allfälligen Rekursen sich auf denselben im Wortlaut stützen zu können. Die Red.

Lausanne, 20. Nov. Zufolge der wirtschaftlichen Depression beschlossen die Behörden einer Reihe schweizerischer Städte u. a. die Aufführungen kinematographischer Vorstellungen bis auf weiteres zu verbieten; so wurden durch Verfügung vom 10. August 1914 die Kinematographen-Besitzer der Stadt Neuenburg verhalten, ihre Theater zu schließen. Am 22. September stellte nun der Inhaber des Cinema-Palace in Neuenburg das Gesuch um Aufhebung des Verbotes; doch wurde er von den Gemeindebehörden und vom Staatsrat abgewiesen. Die Behörden erachteten es als notwendig, die Bevölkerungen in diesen schweren Zeiten auch fernerhin vor unnützen, unproduktiven Ausgaben zu bewahren.

In Gutheißung eines vom Besitzer des betreffenden Cinema-Unternehmens eingereichten Rekurses hat nun aber das Bundesgericht das neuenburgische Verbot einstimmig aufgehoben, da es eine offenbare Verletzung der Garantie der Gewerbefreiheit in sich schließt. Denn dieser Schutz ist wegen der wirtschaftlichen Krisis keineswegs geringer geworden. Als Eingriff in die Gewerbefreiheit ließe sich das Verbot bloß rechtfertigen, wenn es sich als gewerbepolizeiliche Maßnahme im Sinne der in Art. 31 B.-V. selbst aufgestellten Vorbehalte charakterisieren ließe. Das trifft nicht zu. Die Aufgaben der Polizei sind im heutigen Staatswesen genau umschrieben, sie zielen lediglich auf die Verhinderung von Störungen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Nur soweit also das Kinematographengewerbe mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit kollidiert, muß es sich polizeilichen Maßnahmen fügen, und von diesem Standpunkt aus bestehen auch die vielfachen Vorschriften zu Recht, die die Feuersicherheit, die Wahrung guter Sitten, die Filmzensur, Beschränkung des Kinderbesuches und dergl. zum Gegenstand haben. Dieser gewerbepolizeiliche Rahmen wird aber überschritten, sobald die getroffenen Maßnahmen den Charakter der Regelung eines Gewerbebetriebes abstreift und denjenigen einer wirtschaftlichen Bevormundung der Bürger annimmt. Im heutigen modernen Staat kann eben nicht mehr alles, was im öffentlichen Wohl zu liegen scheint, durch die Polizei verfügt werden; speziell gehört es nicht zur Tätigkeit der Polizei, den Bürger vor unproduktiven Ausgaben, Verschwendung und dergl. zu bewahren, sondern hiemit sind andere Organe, wie die Vormundschaftsbehörden usw. betraut. Als von den Behörden selbst zugestandene vornehmlich vormundschaftliche Maßnahme geht aber das Verbot über die polizeilich statt-

---

„Ich bin ganz lammfromm, wenn man mich nicht reizt, aber . . . . ."

„Widerspruch ertrage ich nicht", ergänzte der Baron mit verstecktem Lächeln und nahm mit seinen schlanken, bleichen Händen sorglich ein Fädchen von seinem tadellosen, schwarzen Gehrock. „Haben Sie es sich überlegt, gnädiges Fräulein", fuhr er, ohne Magna anzusehen, fort, „ob es Reiz für Sie hätte, die Einladung meiner Mutter anzunehmen? Ich kann mir Sie hier" — er ließ seine Augen wie gelangweilt durch den weiten Saal schweifen — „gar nicht auf die Dauer denken. Ihre Schönheit", er verbeugte sich tief vor Magna, „braucht einen ganz andern Rahmen als die Stille des Ramsahofes. Paris wird Ihnen tausend Wunder zeigen. Sie werden bewundert, gefeiert und — geliebt werden."

Die letzten Worte hatte er nur ganz leise gehaucht, gleichsam, als flüsterte er ihr ein tiefes Geheimnis ins Ohr. Und Magna erschauerte unter den Worten. Wie zwingend jetzt die schwarzen Augen die ihren suchten. Wie eine Flamme flog es zu ihr hinüber.

„Ach", sagte sie, die Hände aufseufzend über der jungen Brust faltend, „Sie wissen ja gar nicht, wie ich mich hinaussehne in die Welt. Paris, Berlin, Wien erscheinen mir als der Inbegriff aller Herrlichkeit, aber ich darf ja nicht. Ingvelde würde ja außer sich sein, wenn ich sie jetzt, wo ich kaum zurückgekehrt, verlassen würde. Das sind unerfüllbare Wünsche, lieber Baron, denen ich entsagen muß."

Sie sagte das mit einer allerliebsten, koketten Verbeugung und Roman Bonato schlug eine Glutwelle über das fahle Antlitz, als sie halb geknickt und halb herausfordernd zu ihm aufsah.

„Ich gebe die Hoffnung nicht auf", sagte er mit halb verschleiertem Blick, „Sie doch noch als Gast in unserem Hause zu sehen. Es wäre die Erfüllung meines heißesten Wunsches", fügte er hinzu, die schlanke Hand des Mädchens stürmisch an seine Lippen ziehend.

Errötend, fast unwillig, zog Magna ihre Hand zurück.

Wie dumm, daß gerade in diesem Augenblick da drüben der Inspektor in der Tür stand und mit sakrastischem Lächeln den stürmischen Handkuß des Barons gewahrte. Freilich, was verstand dieser Mensch, dieser Raßmussen von solchen Dingen. Der würde gewiß keiner Dame die Hand küssen. Der dachte gar nicht an so was.

„Was wünschen Sie eigentlich" fragte Magna hochmütig, indem sie die Laute ziemlich unsanft an die Wand hing, mit harten Augen den Inspektor streifend.

„Ihr Fräulein Schwester möchte gnädiges Fräulein einen Augenblick sprechen. Ich bedaure, wenn ich störend in eine Unterhaltung fiel, die nicht ohne Reiz für Sie, mein gnädiges Fräulein, wie für Sie, Herr Baron, gewesen sein dürfte."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Raßmussen?" fragte der Baron hochmütig, voll angenommener Gleichgültigkeit, trotzdem es wie verhaltener Zorn in seiner Stimme klang.

„Nichts anderes, mein Herr, als meine aufrichtige Ueberzeugung, die doch niemand verletzen kann. Gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre. Herr Baron!"

Er klappte die Hacken zusammen.

Die Verbeugung war tadellos, und doch lag in der ganzen Haltung des Mannes, in jedem Zug seines offenen Gesichtes, ein Protest.

Magna fühlte das instinktiv. Sie machte denn auch, als er gegangen, sehr respektwidrig eine lange Nase hinter ihm her und sagte heftig: „Was der sich bloß herausnimmt. Irgend ein verkrachter, preußischer Leutnant will hier kommandieren. Ich begreife gar nicht, wie Ingvelde sich das gefallen lassen kann."

„Ganz meine Meinung, mein gnädiges Fräulein" lächelte der Baron. „Es kommt mir natürlich nicht zu, hier irgend ein Urteil über den jungen Mann auszusprechen, aber ich meine, daß er für seine Stellung ziemlich selbstbewußt auftritt."

„Nicht wahr?" rief Magna eifrig. „Ach", fügte sie dann mit einem schelmischen Augenaufschlag hinzu, „ich denke es mir schrecklich, in irgend einer abhängigen Stellung zu sein. Sie nicht auch?"

Ich habe nie darüber nachgedacht. Wer, wie wir, im Ueberfluß aufgewachsen, hat wohl nicht den richtigen Maßstab dafür."

haften Beschränkungen eines Gewerbebetriebes hinaus und kann daher von der Garantie der Gewerbefreiheit nicht fortbestehen.

Filmbeschreibungen.

Die Perle.

Von Arthur Landsberger.

(Monopol-Film der Firma Zubler u. Cie., Basel.)

„Es war im Opernhaus. Ihre Logen lagen sich gegenüber. Und da, was auf der Bühne vorging, sehr dumm war, sah er den ganzen Abend zu ihr hinüber . . . . . ."

So beginnt Landsbergers Feuilleton in der Zeitung, und so war's auch hier. Vergnügt kommt Kommerzienrat Hilger aus der Provinz in der Großstadt an — die Großstadt, mit allen ihren intimen Reizen, die locken und rufen, liegt vor ihm. Gewiß gibts auch diesmal wieder ein reizendes Abenteuerchen, denkt der Kommerzienrat und schmunzelt, freut sich, sein gewichtiger Körper ist plötzlich elastisch — die Elastizität der Großstadt — selbst seine gänzlich unbehaarte Schädeldecke scheint sich zu freuen. Er stülpt denZylinder auf; „wo gehe ich heute abend hin?" fragte er den Direktor des Hotels, der ihm die Zimmer vorlegt. Er entschließt sich fürs Theater. Nicht etwa, daß das Kommerzienrätchen nicht wüßte, wo man sich noch besser amüsiert. Aber — der Anfang soll mal solide sein. Und er sitzt in der Loge des Theaters und gähnt — gähnt — gähnt. Gelangweilt betrachtet er die Schönen der andern Logen. Da entdeckt er „sie". Ein hübsches Kind, fesch, ganz reizend und ein Schönheitspflästerchen — pikant. Und sie gähnt — gähnt — gähnt. Gelangweilt läßt sie durch das Glas die Blicke zu den andern Logen schweifen. Sie sieht „ihn". Er gähnt — du armer Kerl, mir gehts auch so — sie gähnt. Er grüßt, sie dankt. Sie nimmt plötzlich ihren Mantel und geht — er siehts und geht. Er spricht sie höflich und lustig an: „Gestatten Sie mir, Gnädigste, Sie in ein weniger langweiliges Etablissement zu führen?" — Ein Seitenblick von ihr — sie gewährt. Ein modernes Ballokal, im Chambre separee, sie und er, Sekt, frohe Laune, nun die Maxixe . . . . dann Sekt und — — Pfirsich — Melba!?! — ?! — Sie verspürt schon etwas die Wirkung. „Bringen Sie mich nach Haus — — aber nur — — bis an die Tür, mein Herr!!" — Im Auto, Villenviertel, sie steigt aus, er auch, er verbeugt sich, lüftet den Zylinder, sie dankt — das war der Abschied. Entzückt steht Hilger da, betrachtet sie, ein letzter Blick dem reizenden Kind — sie sucht verzweifelt den Hausschlüssel. Er eilt hinzu, läutet — vergeblich, die Tür bleibt verschlossen — und es ist Nacht. Amelie, auf diese Weise obdachlos, folgt widerwillig dem alten Hilger, der ihr sein Zimmer im Hotel zur Verfügung stellt. — Zimmer Nr. 17, den Schlüssel hat er dem schlafenden Portier

---

„Also reich ist er auch", dachte Magna ganz kühl, während sie, ein verführerisches Lächeln auf den Lippen, dem Baron die Hand reichte und sagte:

„Also auf Wiedersehen! Ich eile jetzt zu meiner Tyrannin. In einer halben Stunde können Sie mich hier erwarten.

Sie nickte ihm gönnerhaft zu und rauschte wie eine kleine Königin aus dem Saal.

Der Baron fuhr mit dem Taschentuch über die erhitzte Stirn. Einen Augenblick schloß er, als kämpfte er innerlich schwer gegen einen aufsteigenden Gedanken, die Augen, dann hob er erschreckt den Kopf.

„Was suchst du hier?" herrschte der Baron ein junges Mädchen an, das plötzlich hinter der Estrade am andern Ende des Salons hervortrat und langsam auf ihn zuschritt.

„Dich", gab sie kurz zurück.

„Bist du schon lange hier, Ethel?" forschte er unruhig.

„Ich war schon da, als du kamst. Ich saß dort mit einer Stickerei, niemand sah mich. Ich sah auch das Mädchen tanzen, und ich sah, wie deine Augen sie fast verschlangen."

„Eifersüchtig, Ethel? Ich bitte dich."

Ethel Dörbing, eine entfernte Verwandte der Baronin, hob das blasse Gesicht mit den leidvollen, blauen Augen fast stolz empor.

„Es würde sehr töricht von mir sein, Roman. Nein, das ist es nicht. Etwas anderes beunruhigt mich."

Sie strich mit der schlanken, fein geäderten Hand über das blauschwarze Haar, das in dichten Wellen über der weißen Stirn bauschte.

„Nun", forschte er streng, „willst du nicht fortfahren?"

„Ich möchte dich fragen, was wir eigentlich hier wollen? Daß wir der Herrin dieses Hauses mehr als unbequeme Gäste sind, hat sie uns wohl unverholen gezeigt. Als ich deine Mutter bat, doch möglichst bald abzureisen, lachte sie mich aus und nannte mich eine Närrin. Du schneidest der Kleinen die Kur — auf Wunsch deiner Mutter natürlich — bitte, rege dich nicht auf, es ist so, aber du, der du nie etwas ohne Grund zu tun pflegst, was dich aus deinem gewohnten Phlegma reißt, hast ganz bestimmte Absichten, und ich würde dir dankbar sein, zu erfahren, was eigentlich das ganze Manöver hier bedeutet."

„Ich bitte, dich, deine Ausdrücke zu mäßigen. Sind wir dir vielleicht Rechenschaft schuldig?"

„Ja", gab das Mädchen tief aufatmend zurück. „Ihr habt mich aus dem stillen Kloster, in dem ich froh und glücklich war, herausgerissen. Ihr habt mir meine Ruhe, meine sorglose Fröhlichkeit genommen. Warum habt ihr mich nicht dort gelassen, wo ich mich so geborgen fühlte?"

„Du vergißt, Ethel, daß deine Erziehung im Kloster vollendet war und daß meine Mutter die Pflicht hatte, da du ganz vermögenslos bist, dir Gelegenheit zu geben, deine Kräfte zu betätigen, damit du dermal einst auf eigenen Füßen stehen kannst."

Ein bitterer Zug legte sich um die schmalen Lippen des jungen Mädchens.

Ja, weil ihr eine Gesellschafterin wie die andere davongelaufen war und keine Kammerjungfer bei ihr aushalten wollte, wählte deine Mutter mich für diesen Sklavendienst. Widersprich nicht", herrschte sie den Baron an, „ich kenne die Beweggründe ganz genau. Deine Mutter weiß, daß ich ihr nicht davonlaufen kann, da sie es ja keine Minute versäumt, mir klar zu machen, welche Pflichten der Dankbarkeit mich an sie fesseln. Ich bezahle mit meiner Arbeit, meinem ganzen Denken und Fühlen, das ihr opfern muß, die Kosten meiner Erziehung, die sie bestritten. Gott weiß, daß ich gern diese Schuld abgetragen hätte, daß mir keine Arbeit zu schwer, keine zu gering gewesen wäre, wenn ich dadurch deiner Mutter meine Dankbarkeit hätte beweisen können. Mit meinen Kräften hätte ich gern und willig bezahlt, Tag und Nacht hätte ich freudig gearbeitet, die Schuld zu tilgen, aber mit meiner Selbstachtung, wie ihr es von mir verlangt, zahle ich nicht."

Die blauen Augen sprühten fast dunkel auf, und die feinen Nasenflügel in dem blassen Gesicht zitterten leise.

„Was ficht dich an?" fragte der Baron kühl, sich gelangweilt in einen der hohen, geschnitzten Stühle zurücklehnend, die Augen schließend, daß seine langen Wimpern wie schwarze Schatten auf dem blassen Gesicht lagen. „Du vergißt wohl völlig, zu wem du sprichst?"

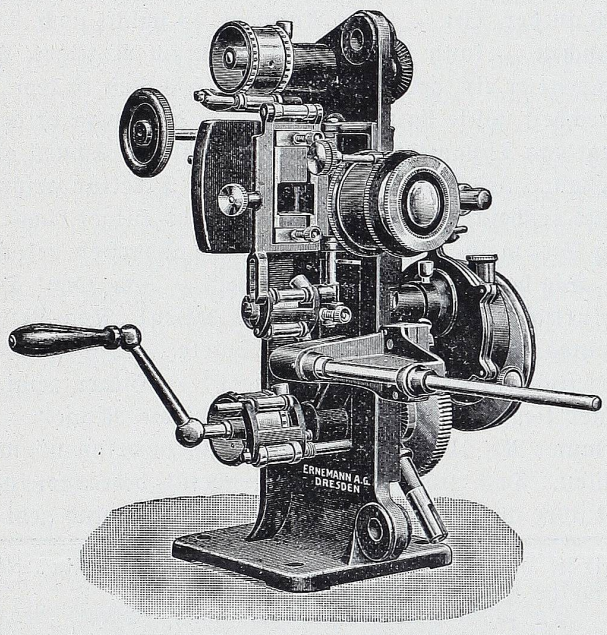
Lassen Sie sich den

Ernemann

Stahl-Projektor

Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!



Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich

„Nicht eine Minute, Roman, zu meinem Vormund, dem ich sozusagen bis zu meiner Volljährigkeit ausgeliefert bin, auf Tod und Leben.

„Ethel, hüte dich! Du nimmst meine Geduld in geradezu unverantwortlicher Weise in Anspruch. Gesetzt den Fall, du hättest jetzt deine Volljährigkeit erreicht, was wolltest du tun? Meinst du, es sei so leicht für eine junge Dame wie du, sich durchs Leben zu bringen?"

„Leichter gewiß, als widerwillig geduldet zu werden, hier, wo ich einen furchtbaren beklemmenden Druck nicht los werde, wo es mir ist, als ob ich auf einem Vulkan wandle, aus dem jede Minute das Verderben hervorbrechen kann."

„Meine Mutter hat ganz recht, wenn sie dich eine Närrin schilt", rief der Baron, heftig aufspringend, „ich habe es wirklich satt, deine ewigen Klagen mit anzuhören. Entweder du änderst dich, oder wir sind geschiedene Leute, das laß dir gesagt sein, Ethel."

Das blasse Mädchen lachte höhnisch auf.

„Als ob wir nicht längst geschieden wären. Ich weiß nicht, woher du den Mut nimmst, mir mit so lächerlichen Drohungen zu kommen."

Ein lauernder Blick des Barons streifte das Gesicht der erregten Cousine, gleichsam, als prüfe er, wie weit er es wagen dürfe, sie zu reizen.

„Du glaubst nicht mehr an mich?"

„Nein, ich weiß jetzt nur, daß alles, was du mir gelobtest, Lüge war."

„Ethel", bat er mit einem weichen, beschwörenden Ton, der sonst nie seine Wirkung verfehlte, „Ethel, hast du alles vergessen?"

„Nichts vergaß ich", keuchte es aus der Brust des Mädchens, „nichts, aber ich habe einsehen gelernt, daß du mich betrügst, daß du gar nicht daran denkst, mich später zu deiner Frau zu machen, daß all die schönen Worte Lügen waren, die du mir gesagt, als ich heimwehkrank nach dem verlassenen Kloster in deine Arme sank, weil ich an dich und deine Liebe glaubte."

„Welch ein törichtes, kleines Mädchen du doch bist Ethel. Du kennst die Wünsche und den Ehrgeiz meiner Mutter. Kein Mädchen ist reich und schön genug für mich. Sie sucht unaufhörlich für mich eine Frau, die mir all die Schätze zubringt, die sie für mich ersehnt. Sie würde außer sich sein, wenn sie unsere Liebe ahnte. Wir müssen uns in Geduld fassen, Liebling, bis es uns gelingt, sie einer Verbindung zwischen uns geneigter zu machen."

Ethel sah unsicher zu dem Vetter auf.

Er hielt die Augen gesenkt. Undurchdringlich, ernst und verschlossen schien sein blasses Gesicht.

„Du lügst", rief sie dann plötzlich heftig, „du lügst, wie in jener stillen, sonnendurchglühten Nacht, als wir beide oben auf dem Digermuknollen standen und in den Raffsund blickten. Weiß du noch? Am Himmel stand blutigrot der letzte Schein des Tagesgestirns und drüben im Osten glomm schon wieder das neue Morgenrot. Da sagtest du mir, daß du mich liebst, und ich, ich war so einsam, ich sehnte mich nach einer Seele, die mich verstand, ich vertraute dir, und sank wie im Taumel an dein Herz."

Er lächelte fast mitleidig mit halb gesenkten Augenlidern zu ihr hernieder.

„Und du bereust, Ethel? Du möchtest zurück?"

„Nein", sagte sie mit dunkel aufglühenden Augen, „nun nicht mehr. Nur warnen möchte ich dich. Ich weiß, ich fühle es, ihr wollt mich betrügen, du und deine Mutter. Aber ich dulde es nicht, hüte dich, Roman! Ich lasse mich nicht fortwerfen um dieses blonde, leichtfertige Ding, das

entwendet. Ein zweischläfriges Bett. Doch Amelie zieht sich nicht aus. — So'n alter K . . ., nee! — Sie wickelt sich mehr in ihren Mantel, setzt sich hin — fröstelt. Er ist müde. Da, ein rettender Gedanke! Das Badezimmer nebenan! Hilger nimmt Decken und Kopfkissen und zieht um. Macht sichs in der Badewanne bequem, so gut es geht, es tropft von der Brause, er spannt den Regenschirm auf, und selig schläft er ein. — Sie hat sich entkleidet und im Bett bequem gemacht. Sanfte Ruhe! — — Der unsoliden Leute gibt es mehr. Da ist der Herr aus Budapest — vom Zimmer 24 — sitzt in der Bar, recht animiert. Doch Schluß jetzt und nach Haus. Nr. 24 — er ist angelangt, entkleidet sich schwupp, schwapp — hei wie die Sachen fliegen — animiert, selig und recht müde, torkelt er ins Bett.

Zimmer Nr. 17 — sie im Bett — „oh Gott, oh Gott! — Sekt und — Pfirsich — Melba!!! — Oh Gott, oh Gott", sie eilt hinaus, den Korridor entlang . . . . Nicht besser geht es dem Herrn aus Budapest, er eilt hinaus, den Korridor entlang . . . . Amelie ist es wieder besser . . . „Grundgütiger Himmel, jetzt habe ich die Zimmernummer vergessen" — das Verhängnis. — Da naht der rettende Engel in Gestalt des Wächters. — „Nennen Sie mir nur Ihren Namen, gnädige Frau, ich sehe dann unten im Fremdenbuch nach und in zwei Minuten sind Sie wieder im Zimmer Ihres Gatten." — Oh Gott! Ein verzweifelter Blick. De — — —den — Namen meines Gatten — kann ich Ihnen nicht sagen — ich weiß ihn selber nicht!" — Ja sooo! — — Da kann natürlich der beste Wachmann nicht helfen. Sie eilt den Korridor entlang. — Gott sei Dank, da ist das Zimmer, die Tür offen. Schnell hinein und dann ins Bett. Bald schläft sie fest — — in Nr. 24! Da kommt der Herr aus Budapest zurück — auch ihm ist wohler — und sieht die Fee in seinem Bett. „War ich denn sooo — betrunken —?" Er schaut auf die Uhr. „Schade, daß ich jetzt nach Budapest fahren muß!" — Doch, Gentleman bleibt Gentleman er nimmt den Lohn, ein Lappen ist's, und legt ihn hin aufs Nachttischchen. Er macht sich fertig und geht, sagt unten an, daß die Post nach Budapest nachzusenden sei, gibt dem einen viermal Trinkgeld, dem andern nichts, und verläßt, die hohe Pelzmütze auf dem Kopfe, unklar und vergnügt das Hotel. Es ruft das Morgenlicht, und auch im Badezimmer von Nr. 17 regt es sich. Hilger steht auf, klopft höflich an der Tür — keine Antwort, es schläft noch, das süße Kätzchen — kann ich's heimlich sehn im Negligee. Vorsichtig tritt er ein, geht ans Bett — — das Nest ist leer. So 'ne Frechheit, sollte sie wirklich — — — doch, was ist das, hier liegt das Tangokleid und dort die Ringe. Schnell ans Telephon: „Ich hätte gern den Herrn Direktor gesprochen." Bald erscheint der Chef des Hauses und Hilger klagt: „Denken Sie, meine Frau ist über Nacht abhanden gekommen." — „Sie hatten ja gar keine Frau!" — Jaa, sooo! Da kann natürlich der beste Direktor nicht helfen! „Das Renommee meines Hotels steht auf dem Spiele — Haben Sie Ihre Brieftasche, Herr Kommerzienrat?" — Hilger zeigt sie. — „Hier liegt das Tangokleid und dort die Ringe!" — „Das Zimmer Nr. 24 ist sofort in Ordnung zu bringen", wird befohlen. Das Zimmermädchen erscheint, betrachtet im Spiegel stolz ihre fesche Gestalt — alles sitzt — und geht an die

---

deine Mutter jetzt neuerdings für dich auserwählt hat."

„Du phantasierst, Ethel. Meine Mutter denkt gar nicht an so etwas. Sie fühlt nur Wohlgefallen an der lichten Schönheit des Mädchens, das ist alles."

Ethel lachte hart auf.

„Den Glauben an euch habe ich gründlich verloren", fuhr Ethel fort. „Ihr beide betrügt mich, du und deine Mutter. Warum laßt ihr mich nicht meine Wege gehen? Ich würde dich vergessen und nicht nötig haben, täglich vor mir selber erröten zu müssen. Deine Mutter braucht mich. Keine bezahlte Kraft würde sich von ihr so peinigen lassen, wie ich es tun muß, weil mich die Pflicht der Dankbarkeit an sie fesselt. Keine würde Tag und Nacht zu ihrem Dienst bereit sein, wie ich, und darum hält sie mich fest. Ich zähle die Tage, die Wochen, die Monde bis zu meiner Volljährigkeit, und ich sage dir heute schon, daß ich nicht eine Stunde länger bei deiner Mutter aushalten werde, als ich unbedingt muß."

„Du hast also aufgehört, mich zu lieben, Ethel?"

Die Stimme klang schmeichelnd und ein glühender Blick traf jetzt das heftig zitternde Mädchen, das unter dem Bann seiner nachtschwarzen, zärtlichen Augen unsicher antwortete: „Nein, ich habe dich noch immer lieb, Roman, aber ich fürchte mich vor dir."

Ein triumphierendes Lächeln zuckte um die Lippen des Barons, der etwas breite Mund zeigte plötzlich wie ein grinsender Totenkopf das weiß leuchtende Gebiß des Mannes, der jetzt mit leiser, schmeichelnder Stimme sagte:

„Mein armer Liebling, ich begreife ja, wie sehr du unter der Unklarheit unserer Verhältnisse und der Spannung, die zwischen dir und meiner Mutter besteht, leiden mußt, aber habe nur Geduld, Kleine, es kommt alles besser, als du denkst und ahnst. Nur Vertrauen mußt du zu mir haben, Vertrauen!"

Ethel schüttelte den dunklen Kopf.

„Ich bin müde und mutlos", klagte sie tonlos. „Es ist mir immer in Gegenwart deiner Mutter, als lege mir jemand eine Schlinge um den Hals, als müßte ich ersticken. Sie haßt mich, ich fühle es täglich mehr und mehr, und doch hält sie mich mit eiserner Gewalt in ihrer Nähe, die ich — verzeihe mir — nicht ertragen kann."

„Du mußt dich zusammennehmen, Ethel. Nur noch kurze Zeit übe Geduld und es wird anders werden, ich verspreche es dir, Kind. Du wirst dann reumütig um meine Verzeihung flehen."

„Ich wünsche, ich könnte es", hauchte das junge Mädchen mit bittend erhobenen Händen. „Jede Strafe, die du mir auferlegst, würde ich gern und willig ertragen, nur frei möchte ich sein von diesem schrecklichen Verdacht, der meine Nächte ruhelos macht und meine Tage zur Qual."

„Welchen Verdacht?" fragte der Baron mit flimmerndem Blick und einem nervösen Zucken in dem blassen Gesicht.

„Ach, ich kann es nicht sagen", stotterte Ethel, und dann plötzlich seine beiden Hände ergreifend, rief sie in leidenschaftlicher Angst:

„Sage, daß es nicht wahr ist, was meine Seele quält. Sage, daß deine Mutter und du nie bewußt etwas Unrechtes begangen habt, sage mir etwas, das mir mein Vertrauen wiedergibt und es mir möglich macht, die Frau zu lieben, welche die nächsten Rechte an meine Liebe hat."

„Du bist wirklich ein ganz überspanntes Geschöpf", herrschte der Baron das Mädchen an. „Meine Mutter hat ganz recht, du bist nicht ernst zu nehmen. Still, man kommt. Mach dich fort, aber schnell, es braucht uns niemand hier zusammen zu finden."

Ethel sah ihn mit einem seltsam flimmernden Blick an. Wie von tausend Tränen zitterte es in den Augen, die keine Tränen hatten. Dann aber wandte sie sich und stürzte, beide Hände vor das Gesicht schlagend, heiß aufschluchzend aus dem Saal.

Der Baron sah ihr finster nach.

„Sie wird gefährlich", murmelte er, „verdammt, daß ich mich hinreißen ließ, mit ihr anzubandeln. Ihre sanften, blauen Augen hatten es mir angetan. Ein Narr bin ich gewesen. Der Boden ist auch hier ohne dieses sentimentale Geschöpf wahrhaftig gefährlich genug."

„Wer verließ dich denn soeben, Roman?" fragte eine zärtliche Frauenstimme, und die sehr üppige Gestalt einer

Arbeit. Was ist denn das? Eine Dame im Bett? Das stimmt doch nicht! Sie holt den Hausknecht, beide beschauen sich das Bild und schmunzeln. — Da reckt und streckt Amelie sich, — es ruft das Morgenlicht. Sie wacht auf, schaut sich um, springt aus dem Bett und — schnell ans Telephon: „Bitte, sofort die Direktorin dieses Hotels rufen!" — Alle dienstbaren Geister erscheinen, hier ist was los. — „Betrunken hat er mich gemacht, mich hieher verschleppt, Börse, Schmuck, Kleider, Hut, alles hat er mir gestohlen. Polizei!" — — Als der Herr aus Budapest den Zug besteigen will, wird er festgenommen, es hilft kein Sträuben. Der Zug rollt davon. Im Zimmer 24 die Konfrontation. Er macht ein dummes Gesicht. „Gewiß, das war mein Zimmer und das da — — war die Dame." — — Amelie schüttelt nachdenkend, den Kopf. So sah er nicht aus, nee, wenn's der gewesen wäre, so'n fescher Mensch. Der Herr aus Budapest begreift nicht, was man von ihm will: „Ja — ja . . . Ich entsinne mich . . . so dunkel — ——". Da, angelockt durch den Lärm, erscheint Kommerzienrat Hilger im Zimmer. „Da ist der Hallunke!" schreit Amelie und zeigt auf ihn; dann — — — klärt sich alles wohlgefällig auf. Und als das Trio die lustige Geschichte fröhlich begießt, der Kellner serviert und Amelie sieht, was er bringt, ruft sie aus: „Nein, meine Herren — — Sekt und Pfirsich — Melba — nie wieder — !"

Zu verkaufen.

143

Ein kompletter, bereits neuer **Pathé-Apparat** mit Projektionsapparat, Lampen, Widerstand, Wickler usw. zum Einheispreis von Fr. 300.— mit Garantie.

Löwen-Kinematograph Thun.

Theaterbesitzer

die gut und billig bedient sein wollen beziehen ihre Films nur bei den Inserenten dieses Blattes.

eleganten Dame strebte von einer Seitentür des Sales auf den Baron zu, der ganz erschreckt zusammenfuhr.

„Ich hörte in meinem Zimmer, wie es mir schien, erregte Worte", bemerkte die Eintretende, die in rauschenden Gewändern näher kam, „und da fürchtete ich schon —"

„Daß ich mich mit der kleinen Blonden entzweit hätte", ergänzte Roman Bonato mit hellem Lächeln. „Sei ohne Sorge, wir sind die besten Freunde. Nein, ich hatte einen Streit mit Ethel."

„Ethel, Ethel und immer wieder Ethel", seufzte die dicke Frau, die vielleicht gegen die fünfzig sein mochte, auf einen Sessel wie erschöpft niedersinkend und mit der fleischigen, beringten Hand gegen ihre üppige Brust klopfend. „Das Mädel wird noch ein Nagel zu meinem Sarge."

„Nicht doch, du übertreibst, Carlotta."

„Bitte, laß gefälligst die Vertraulichkeiten. Du weißt, ich liebe sie nicht."

„Liebste Mama."

Sie reichte ihm huldvoll die mollige Hand zum Kuß, die er respektvoll an seine Lippen führte.

Ihre wasserblauen, etwas vorstehenden Augen tauchten zärtlich verständnisvoll in die seinen, dann lächelte auch er, während er im Flüstertone weiterfuhr: „Es war, wie ich immer schon sagte, ein Wagnis, das Mädel zu dir zu nehmen. Sie ahnt etwas, ohne zu wissen, welcher Art es sein könnte. Aber sie wird weiter grübeln und suchen und dann wird es vielleicht zu spät sein."

„Ich werde ihr schon die Ahnungen austreiben", rief die Baronin erregt, mit beiden Händen ihre dunkelblonde Perrücke zurechtsetzend, die ihr geschminktes Gesicht, das ehemals schön gewesen sein mochte, umrahmte, „habe ich nicht das erste Anrecht an Ethel? Habe ich nicht über sie zu bestimmen, und ist es nicht ihre Pflicht, mir blindlings zu gehorchen?"

„Naturen wie Ethel, die immer fügsam und geduldig sind, die stets ihrer Pflicht leben oder dem, was sie dafür ansehen, können nur zu leicht gefährlich werden, wenn erst das Mißtrauen in ihrer Seele erwacht. Ethel ist jetzt in einem äußerst bedenklichen Stadium. Ich warne dich. Ich meine, es wäre besser, sie nicht zu reizen."

„Ich hasse sie", murmelte die Frau mit geschlossenen Augen, „ich hasse sie."

„Weil du sie fürchtest. — Hättest du es verstanden, ihre Liebe, ihr Vertrauen zu erringen, so wäre es ein Leichtes gewesen, sie zu gewinnen."

Carlotta Bonato lachte rauh auf.

„Du kennst sie schlecht, sie ist wie ihr Vater, den ich auch gehaßt habe. Ich kenne die Art und weiß sie zu behandeln. Doch lassen wir jetzt Ethel. Sie ist wirklich zu unwichtig, wo uns jetzt ganz andere Dinge beschäftigen. Es war doch entzückend, daß wir die Bekanntschaft der kleinen Skaare auf dem Dampfer machten, nicht?"

Ein warnender Blick aus Romans Augen traf die Sprecherin, die, plötzlich von dem Sessel aufspringend, mit ausgestreckten Händen Ingvelde entgegen ging, die gemessenen Schrittes in den Saal trat und prüfend, mit kühlem Blick, die Anwesenden umfaßte.

„Mein liebes, gnädiges Fräulein", rief die Baronin mit einem süßen Lächeln, „wie entzückend ist Ihr Heim. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, und auch mein Sohn, daß wir Gelegenheit haben, einmal ein so altes, echt norwegisches Haus kennen zu lernen. Wie ein Hundingsal erschien mir hier die weite Halle. Dort oben auf dem Tron saß wohl einst ein mächtiger Jarl auf goldenem Stuhl, hielt Hof und blickte auf stolze Kämpen, die sich ihm huldvoll nahten. Ach, ich sehe es im Geiste, und ein heiliger Schauer faßt mein Herz, wenn ich der ruhmreichen Vergangenheit des Geschlechts der Skaare denke."

Ingvelde ließ diesen Redeschwall, ohne eine Miene zu verziehen, über sich ergehen. Ihr klares, graues Auge blickte kühl über die dicke Frau hinweg, an deren weißem Hals kostbare Brillanten funkelten, und die nun ihre ringgeschmückten Hände auf ihre Schultern legte.

„Die Skaares sind ein altes und ein sehr eigenwilliges Geschlecht", bemerkte Ingvelde gleichmütig. „Der Ramsahof steht seit dem zwölften Jahrhundert, da wird es Sie nicht wundernehmen, gnädigste Frau, wenn wir starr festhalten an dem, was wir einmal für recht erkannten."

(Fortsetzung folgt.)